

# Ein neuer Lohnbegriff

Autor(en): **Blanke, Huldrych**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **72 (1978)**

Heft 10

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-142746>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

HULDRYCH BLANKE

## Ein neuer Lohnbegriff

Inzwischen baten ihn die Jünger: «Rabbi, iß!» Er aber sprach zu ihnen: «Ich habe eine Speise zu essen, die ihr nicht kennt.» Die Jünger sagten nun zueinander: «Es hat ihm doch niemand zu essen gebracht?» Jesus sagte zu ihnen: «Meine Speise ist, daß ich den Willen dessen tue, der mich gesandt hat, und sein Werk vollende. Sagt ihr nicht: 'Es sind noch vier Monate, dann kommt die Ernte?' Siehe, ich sage euch: Erhebet eure Augen und betrachtet die Felder, sie sind schon weiß zur Ernte. Der welcher erntet, empfängt Lohn und sammelt Frucht fürs ewige Leben, damit sich zugleich der freue, welcher sät, und der, welcher erntet. Hier nämlich ist das Wort wahr: Ein anderer ist's, der sät, und ein anderer, der erntet. Ich habe euch ausgesandt, zu ernten, was ihr nicht erarbeitet habt; andre haben gearbeitet, und ihr seid in ihre Arbeit eingetreten.» (Joh. 4, 31—38)

\*

Ein Wort wie dieses, am Schluß unseres Textes: «Ich habe euch ausgesandt, zu ernten, was ihr nicht erarbeitet habt; andre haben gearbeitet, und ihr seid in ihre Arbeit eingetreten», muß ärgerlich in unsern Ohren klingen. Wir denken und empfinden anders, etwa so: Ein Arbeiter ist seines Lohnes wert; das geht nicht, daß ein Fauler einheimst, ein Fleißiger zu kurz kommt; oder: daß einer, faul oder fleißig, Reichtümer aufhäuft, das geschieht immer auf Kosten anderer.

Die Jünger in unserem Text bieten Jesus Essen an. Jesus aber will nicht. Er hat eine Speise, die sie nicht kennen. — Wir müssen das, wie so vieles im Johannesevangelium, obwohl nicht deutlich als Gleichnis deklariert, in gleichnishafte Sinn verstehen. Mit dem Brot, das die Jünger essen, ist ihr Lebensprinzip gemeint: Hauptsache in ihrem Leben, ihr Brot, ihre Speise, ist: **ihr eigener menschlicher Wille**, der notdürftig und notwendig in Schach gehalten wird durch allerlei Gebote und Gesetze. Jesu Speise ist ganz anderer, geistiger Art: «Meine Speise ist, daß ich den Willen dessen tue, der mich gesandt hat, und sein Werk vollende.» Nicht er, der Mensch Jesus, ist also selbst sein eigener Mittelpunkt, sondern die Sache, zu der er berufen ist; nicht von seinem eigenen Willen her lebt er, sondern von einem andern, dem Willen Gottes. Und dieser Wille will, daß er, Jesus, Gottes begonnenes Werk vollende, das Werk des Reiches Gottes, die Ernte der Welt in Gott.

Und so soll es, sagt Jesus, auch unter den Jüngern sein, in seiner Gemeinde. Jünger will er, die auf dieses Werk sehen, nicht auf sich selber, die nicht sich selber und ihre Ziele im Auge haben, sondern die

Vollendung der Welt in Gott, und in diesem großen Werk leisten, was sie können, nach ihren Talenten.

Sie werden eine Erfahrung machen, verheißt ihnen Jesus, aus seiner Erfahrung. Ihr eigenes Leben wird ihnen, im Einsatz für dieses größere Leben, zur Nebensache. **Da wird keiner mehr rechnen.** Das größere Leben, dem sie sich hingeben, das zum tragenden Grund ihres eigenen wird, hat seinen Lohn in sich: «Friede und Freude im Heiligen Geist», das heißt im Einssein mit dem Schöpferwillen; Mut und Kraft zum Leben, nach Jesu Beispiel auch zum Leiden.

Unser Text, seine Absage an den geläufigen Lohnbegriff, sein Postulat eines neuen, andern, meint gewiß nicht nur die Jünger damals, er meint auch die Gemeinde heute. Auch zu einem Amt in der Kirche gehört das Bewußtsein, überspitzt formuliert: Wir sind nichts, die Sache alles; die Kirche als Institution ist nichts, der Pfarrer und sein Amt ist nichts, der Kirchenvorsteher, der Synodale ist an sich nichts — wir alle sind nur Diener am großen Werk des Reiches Gottes, und keinen andern Lohn sollten wir suchen als im Einsatz für dieses Werk. «Einer sät, der andere erntet», wer dafür Lob und Ehre will, der ist am falschen Ort; denn die Kirche, richtig verstanden, ist kein Verein, wo solche Ansprüche ihre Erfüllung finden mögen.

Was, nach unserem Text, für das Leben und Arbeiten der Christen in der Kirche gilt, gälte natürlich auch für ihr Leben und Arbeiten in der Welt. Christen in der Kirche wirken dafür, daß das Lebensprinzip des Reiches Gottes in den Herzen der Menschen nicht verloren geht; in der Welt, in ihrem Alltag, aber sollten sie dieses Prinzip bewähren, konkret: in Modellen gemeinsamen Lebens und Arbeitens.

Solche Modelle müßten, wenn ich recht sehe, in zweierlei Hinsicht, nämlich nach Form und Inhalt, vom Reich-Gottes-Prinzip geprägt sein. Wie könnte ihre Form eine andere sein als die der Gemeinschaft. Reich Gottes meint ja: Ende von Konkurrenz und Rang- und Lohndenken, meint brüderliche Gemeinschaft. Und davon müßte wohl, wo Christen miteinander eine Aufgabe anpacken, etwas sichtbar werden. Doch wie die Form ihres Lebens und Arbeitens, so müßte auch dessen Inhalt, die gemeinsame Aufgabe, selbstverständlich vom Ziel des Gottesreichs bestimmt sein. Christen würden also nicht, um es drastisch zu sagen, miteinander eine Spielautomaten- oder Waffenfabrik gründen, sondern ein Unternehmen, dessen Produkte den Menschen dienen, das also auch darin ein Vorzeichen dessen ist, was kommen soll.

Mir kommt hier als Beispiel die vor etwa zweihundert Jahren aus den englischen Quäkern hervorgegangene Gemeinschaft der sog. **Shaker** in den Sinn. In Amerika, wohin sie bald auswanderten, bildeten sie eine Reihe von aus Männern und Frauen bestehenden Kommunen. Aller Besitz war gemeinsam, die Gleichheit der Geschlechter selbstverständ-

lich. Geschlechtlicher Umgang allerdings blieb ausgeschlossen, der Nachwuchs stellte sich ein in freiwilligen Bewerbern, die durch eine sorgfältige Prüfung ausgewählt wurden. Das Problem der Leitung wurde durch eine beratende Versammlung gelöst. Zentrum der Gemeinschaft war der Gottesdienst, in dem die an sich sehr nüchternen Shaker oft von ekstatischen Schüttel- und Tanzbewegungen überfallen wurden (woher ihr Name Shaker, die Schüttler, rührt). Wer sie besuchte, war beeindruckt vom frohen Geist der unter ihnen herrschte. — Heute allerdings, nach einer hundertjährigen Blüte mit zuzeiten über sechstausend Mitgliedern, ist die Gemeinschaft auf elf alte Schwestern abgewelkt, was diese selbst dem Versiegen des Geistes in ihrem gemeinsamen Leben zuschreiben.

Inhaltlich war der Reich-Gottes-Protest der Shaker gegen die Ueberflußgesellschaft des Rokoko gerichtet und ihren Kitsch. Die Shaker sind berühmt geworden durch die Einfachheit und Schönheit ihrer Bauten, Möbel und Gerätschaften. Wie im Leben, so strebten sie auch in ihren Arbeiten nach dem höchsten Grad der Einfachheit und Reinheit. Sie wollten nicht das Ueberflüssige, Modische, Sinnlose, sondern das Einfache, Dienliche, Brauchbare. Sie wollten die Qualität: die Dinge sollten dem Gebrauch dienen, nicht dem Verbrauch. Ihrer Zeit weit voraus, forderten sie, daß die Funktion die Form zu bestimmen habe. In allem, auch im bescheidensten Gerät, sollte die Harmonie des zukünftigen Gottesreichs sich spiegeln. Das Häßliche hatte kein Daseinsrecht in ihrer Welt, die für sie selbst wie für ihre Gäste ein Vorschein der zukünftigen Vollkommenheit sein sollte.

Neue Gemeinschaftsmodelle dieser Art brauchte die Welt, gerade heute. Der Appell zur gerechteren Verteilung der Güter ist gut, aber relativ. Er begnügt sich mit Korrekturen am System und bleibt also innerhalb desselben. **Was wir brauchen, sagt das Evangelium, ist weit mehr als unser Recht, ist eine neue Welt, in der nicht mehr nach Recht gerufen werden muß,** in der es nicht mehr oben und unten, Reiche und Arme oder etwas weniger Reiche und etwas weniger Arme gibt; was wir brauchen, ist eine Welt der Bruderschaft. — Zu diesem Auftrag der Schöpfung und der Geschöpfe, die vorläufigen, heute notwendigen Aufgaben wahrzunehmen und gemeinsam modellhaft anzupacken, in Landwirtschaft und Industrie, in der Schule oder im Bereich der Medien, wären Christen auch heute berufen. Ich denke zum Beispiel an eine neue Tageszeitung, die mit Hilfe großzügiger Geber, von einem Redaktionskollektiv geleitet, nicht einfach nach jedem Wind sich richtet oder nach den Interessen einer Gruppe, sondern unabhängig und unbequem, von der besten Tradition unserer Gesellschaft her, der christlichen, für unsere Zeit zu argumentieren suchte. Vom wirtschaftlichen Gesichtspunkt her allerdings dürfte ein solches Unternehmen sich kaum lohnen; doch

stelle ich mir vor, mit unserm Text, daß es für seine Spender und Träger seinen besondern Lohn in sich trüge.

«Die Felder sind weiß zur Ernte», sagt Jesus in unserm Text. Ich möchte, an diese Weissagung anknüpfen und abschließend noch sagen, daß es nach meinem Ermessen **vorläufige Ernten** und eine **endgültige Ernte** des Reiches Gottes gibt. Die endgültige ist jene große am Ende der Zeiten, wann Gott «alles in allem» geworden sein wird und sein ewiger Wille, der jetzt schon in allem wirkt, endlich all-mächtig. Vorläufige Ernten aber sind einzubringen durch uns mit Gottes Hilfe in den Uebergangszeiten der wachsenden Schöpfung Gottes. Es gibt, wie im Mikrokosmos des Einzelmenschen, so auch im großen Kosmos der Schöpfung Zeiten, da geht das Wachstum schneller vor sich als gewöhnlich, da will es einen Sprung machen, eine neue Einstellung, eine neue Stufe finden. Und das sind Erntezeiten, die schon oft, wohl auch von Jesus, mit der endgültigen Ernte verwechselt worden sind. Ich glaube, daß wir heute in einer solch kritischen Uebergangszeit stehen, in der die wachen Menschen in ganz besonderer Weise gerufen sind, mitzuarbeiten in der Gemeinde derer, die zu nicht weniger als zum «Salze der Erde» berufen ist, und so mitzuhelfen, daß die Schöpfung den Weg zu ihrem Ziell nicht verfehlt. Vorfriede verspricht ihnen Jesus von jener Freude, die herrschen wird im endgültigen Anbruch des Reiches Gottes.

(Predigt vom 5. Februar 1978 im Andreashaus Riehen)

PAUL FURRER

## Ein englischer Weg zur Gesundung der Wirtschaft

Die neueste Broschüre der Fabier — einer sozialistischen Richtung in England, die ihren Namen nach dem römischen Strategen Fabius Cunctator (Zauderer) gewählt hat, weil sie für ein stufenweises Vorgehen in der Politik eintritt — bringt uns erneut zum Bewußtsein, wie weit technische Leistungsfähigkeit und Sozialordnung in der Gegenwart auseinanderklaffen. Die Broschüre (Nummer 455) trägt den Titel «Industrial Common Ownership» (Industrielle Gemeinwirtschaft) und hat David Watkins M. P. zum Verfasser. Sie zeigt, wie die Produktivgenossenschaften durch die Labour-Partei aus dem Hauptstrom der Genossenschafts-Entwicklung gedrängt wurden, und wie erst einige Folgeerscheinungen der Rezession wieder jenen Kräften Auftrieb geben,